

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Für die Predigt lese ich aus dem Evangelium des Matthäus, Kapitel 9,35 bis 10,10:

Jesus zog umher in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren geängstet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. (Dann werden die Namen der Jünger alle aufgezählt.) Diese zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht nicht in eine Stadt der Samariter. Sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.

Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus. Umsonst habt ihr ´s empfangen, umsonst gebt es auch. Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Tasche für den Weg, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

Der Herr segne unser Reden und Hören.

„Die Ernte ist groß. Aber wenige sind der Arbeiter!“

Dieser Satz klingt so, als hätte Jesus damals prophetisch direkt unsere Zeit heute gesehen und den Zustand unserer Kirche vor Augen gehabt! Oder vielleicht hat er sogar noch ein bisschen weiter in die Zukunft gesehen: Denn im Moment sind hier die Pfarrstellen noch ganz gut besetzt, gerade hier in der Stadt, aber die Zahl der Pfarrer wird in den nächsten Jahren weiter zurückgehen. Die Zahlen derer, die Theologie studieren, nehmen stetig ab. So, dass selbst für die ebenfalls schrumpfenden Gemeinden nicht mehr so viele Pfarrer da sein werden wie jetzt. So sehen realistische Berechnungen heute leider aus. - Jesus sah das Volk, haben wir gelesen, und es jammerte ihn. Es jammert ihn. Stimmt er da in das oft zu hörende Gejammer über den Zustand unserer Kirche mit ein? Alles wird weniger, die Leute, das Geld, mancherorts müssen Gemeinden und ganze Dekanate zusammengelegt werden, alles geht den Bach runter? – Nein. Jesus jammert nicht herum, sondern „als er das Volk sah, jammerte es ihn“. Das Volk jammert ihn. Er hat Mitleid.

Denn diese Menschen, die er da sieht, die liegen ihm am Herzen: Für sie ist er da. Er ist herumgezogen und hat sich um diese Leute gekümmert, er „lehrte das Evangelium vom Reich Gottes und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen“. Deshalb kamen viele Leute zu ihm. Sie suchten Hilfe bei ihm. Sie suchten Heilung von vielerlei Krankheiten, und sie wollten auch hören, was er ihnen vom Reich Gottes erzählte.

Als Jesus nun ihre Menge sieht, sagt er: Die Ernte ist groß. Er sieht, wie sehr sie seine Hilfe brauchen. Wie Schafe sind sie, die keinen richtigen Hirten haben, halb verhungert und verdurstet, orientierungslos und verängstigt. Sie können sich nicht selbst helfen, finden allein kein Wasser und keine grüne Weide, laufen in verschiedene Richtungen auseinander und durcheinander. Es gäbe noch so viel für ihn zu tun. Aber es sind mehr, als er alleine versorgen kann.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“

Die Ernte, das ist ein Bild, das in der Bibel häufig ausgemalt wird. Wenn die Zeit der Ernte gekommen ist, dann kommen die Schnitter, dann wird alles abgemäht, Weizen und Unkraut gemeinsam, der Weizen wird in die Scheunen gesammelt, das Unkraut wird in den Ofen geworfen. Das ist ein gängiges Bild für das Gericht, die große Abrechnung, wenn von jedem Menschen Rechenschaft gefordert wird für alles, was er getan hat in seinem Leben. Wo dieses Bild weiter ausgemalt wird, sind die Erntearbeiter gewöhnlich Engel, aber nicht solche, die freundlich lächelnd „fürchtet euch nicht!“ sagen, sondern Gerichtsdienere, die am Jüngsten Tag alle Menschen auf der Erde einsammeln und zur großen Auslese bringen: die einen kommen zur ewigen Seligkeit, die anderen ins ewige Feuer.

Hier sieht dieses Bild der Ernte aber etwas anders aus: Jesus sucht keine Gerichtsengele, sondern vielmehr menschliche Arbeiter, die seine Arbeit fortsetzen und weiterführen: die Krankheiten heilen und das Evangelium verkündigen, das Evangelium, die gute Botschaft vom Himmelreich: denn die Nachricht, dass das Himmelreich nah herbeigekommen ist, ist bei Jesus eine frohe Botschaft.

Das war Jesu Verkündigung: Das Reich Gottes ist nah herbeigekommen, und zwar nicht als ein großes Gericht, das alles vernichtet, sondern den Menschen zum Heil. Dass Gott den Menschen nahekommt, ist etwas Gutes für sie. Dadurch dass Jesus die Menschen von Krankheiten geheilt hat, wird das sehr anschaulich deutlich: In ihm ist das Reich Gottes schon gegenwärtig, mitten unter uns Menschen. Es bricht mit ihm an. Mit seinen Heilungen und mit seiner Verkündigung. Die Ernte, von der er spricht, ist deshalb nicht Vernichtung, sondern Rettung, Heilung, sogar Totenauferweckung.

Nun sind zu wenige Arbeiter für diese Aufgabe da. Aber das ist für Jesus kein Anlass zum Jammern, sondern zum Gebet: „Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Das gilt damals wie heute, wo wir aus gutem Grund in Sorge sind, dass es zu wenige Pfarrer geben wird. Es wird uns nichts helfen, wenn wir jammern und uns sorgen über die Zukunft der Kirche. Es wird uns auch nichts helfen, wenn wir immer auf die Zahlen starren und neue, noch so gute Programme entwickeln, wie wir mehr Menschen für die Kirche gewinnen können. Das wird uns nichts helfen, wenn wir nicht daran denken, dass es Gottes Arbeit ist, die wir hier tun, es geht um seine Kirche. Es geht darum, für die Menschen da zu sein, die hilflos sind, wie Schafe ohne einen Hirten. Die Angst haben, sich allein gelassen fühlen, orientierungslos sind. Die unter vielerlei Krankheiten leiden, die Hunger haben, und zwar Hunger der Seele, Hunger nach wahren Leben. Manche fühlen sich ausgegrenzt aus der Gemeinschaft wie Aussätzige. Aber auch Hass und Schuld vergiften menschliches Leben. Die Menschen brauchen das Evangelium. Und deshalb sollen wir Gott um Hilfe bitten. Er hat seine Kirche gesammelt,

seine Schafe geführt, er hat Arbeiter in seine Ernte gerufen. Bitten wir ihn darum, dass er das auch weiterhin tut!

Und dann, nachdem Jesus zum Gebet aufgerufen hat, da sendet er tatsächlich auch seine Jünger aus. Er sendet die 12, die gerade da sind. Von Petrus bis Judas.

Der Auftrag, den Jesus für die 12 hat, ist dann wirklich, ganz genau das weiterzuführen, was vorher gerade von ihm selbst berichtet wurde: „Predigt: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus.“ Der Auftrag ist derselbe. Und er gibt seinen Jüngern dann noch genauere Vorgaben, wie sie losziehen sollen, und diese Dienstbeschreibung hat es in sich: Umsonst sollen sie ihren Dienst tun. Kein Geld mitnehmen, nicht einmal Kleidung zum Wechseln, keine Schuhe, auch keinen Stock. Ein Stock gehörte damals eigentlich zur notwendigen Grundausstattung für Wanderer, damit sie sich gegen Räuber verteidigen und wilde Tiere vom Leib halten konnten. – In völliger Armut sollen sie also unterwegs sein, und wehrlos. So wie Jesus selbst das gemacht hat. Sie sollen darauf vertrauen, dass sie unterwegs von dankbaren Leuten versorgt werden. - Das sind allerdings sehr harte Vorgaben, ein sehr hohes Ideal. Davon ist die Realität unserer Kirche heute weit entfernt. Und nicht erst seit heute. Schon in vergangenen Jahrhunderten sind immer wieder Theologen über diesen Bibelabschnitt erschrocken weil sie feststellen mussten, dass ihr Alltag, dass das Leben ihrer Kirche damit überhaupt nichts mehr zu tun hat. Unsere Pfarrer und Pfarrerinnen heute fordern und bekommen Wohnungen, bezahlten Urlaub, Krankheits- und Altersabsicherung. Und die Jugend von heute will auch noch work-

life-balance. Mit denen ist ein solches Programm überhaupt nicht mehr durchzuführen. Ich selbst könnte mir das, ehrlich gesagt, auch so nicht vorstellen. Sollten wir das? Sollten wir vielleicht zumindest zwei Jahre lang die jungen Pfarrer und Pfarrerrinnen einfach als arme Prediger durch die Lande ziehen lassen, dass sie an Haustüren klingeln, so wie die Mormonen? Oder wie Zimmerleute auf der Walz um Unterkunft bitten? Das hat sogar irgendwie etwas Romantisches. Sollten wir uns freuen, dass die Kirche schrumpft und ärmer werden wird? Sollten wir uns von allem Besitz trennen, ihn wie Ballast wegwerfen? Wären wir dann als Kirche glaubwürdiger?

Unsere Kirche verwendet ihren materiellen Besitz ganz wesentlich für ihre hauptamtlichen Mitarbeiter in Verkündigung und Diakonie. Sie sorgt für ihre Pfarrer und Pfarrerrinnen, damit die sich auf ihren Dienst konzentrieren können. Sie sorgt dafür, dass sie und ihre Familien eine Wohnung haben und ein festes Gehalt, damit sie nicht abhängig sind davon, wie sie ihrer Zuhörerschaft gefallen. Damit sie niemandem nach dem Mund reden müssen. Es hat schon seinen sehr guten Sinn, dass in unseren Landeskirchen nicht jede Gemeinde ihren Prediger selbst anstellt und entlohnt. Und dann vielleicht entlässt, wenn er unbequem wird. Ich halte das für eine gute Voraussetzung für Glaubwürdigkeit.

Und wie war das damals noch? Jesus hat seine Jünger nicht nur beauftragt zu predigen, sondern auch, Krankheiten zu heilen und Böse Geister auszutreiben. Und es wird berichtet, dass sie das auch getan haben in den ersten Gemeinden. Sie haben das allerdings nicht gemacht, weil die das damals irgendwie konnten, weil sie vielleicht fester geglaubt haben als wir oder so. Matthäus schreibt, Jesus hat ihnen die „Macht“ oder „Vollmacht“ dazu gegeben. Wie sieht das bei uns aus? Was ist es, das wir von ihm

bekommen haben und weitergeben sollen? Mit körperlichen und psychischen Krankheiten wenden wir uns heute an Ärzte. Unsere Kirche kümmert sich in der Diakonie aber durchaus um Menschen in allen möglichen materiellen und körperlichen Notlagen, sie leistet Hilfe in ganz einfachen Alltagsproblemen, in Beratungsstellen, in Krankenhäusern und Kindergärten. Den Auftrag, den Menschen in ihren Nöten zu helfen und ihnen das Evangelium zu verkündigen, den haben wir heute noch ganz genau so wie damals. Das Evangelium ist immer noch genau dasselbe wie damals: die frohe Botschaft: Das Himmelreich ist in Jesus Christus herbeigekommen, für uns und zu unserem Heil. Gott will, dass allen Menschen geholfen werde. Deshalb ist er selbst in Jesus Christus einer von uns geworden. In ihm ist er selbst den Menschen nahegekommen. Seine Nähe, sein „Reich“, wie es heißt, seine Herrschaft, bedeutete Heil in ganzheitlicher Hinsicht: Jesus hat die Menschen von körperlichen Leiden geheilt, und er hat Sünden vergeben, hat gerade die Sünder gesucht, die verlorenen, um sie zu befreien und zurückzubringen in die heilvolle Gegenwart Gottes. Mit ihm, mit seinem Leben und seinem Sterben ist Gottes himmlisches Reich hier auf der Erde angebrochen, mitten unter uns. Dieses Evangelium zu verkündigen ist die Aufgabe unserer Pfarrerrinnen und Pfarrer. Sie tragen dafür Verantwortung, dass diese Botschaft verkündigt wird. Es ist gut und wichtig, dass wir sie haben.

Das Evangelium verkündigen – das können aber nicht nur die hauptamtlichen Pfarrer, Diakone, Musiker und Religionlehrer, - auch Prädikanten, die sind schon nicht mehr hauptamtlich, sondern ehrenamtlich, - und tatsächlich kann jeder, der von dieser Botschaft erreicht und berührt wird, sie auch weitergeben. Und das geschieht auch, mit Worten und mit Taten christlicher Nächstenliebe. Es gibt wahrhaftig eine große Zahl von ehrenamtlich

Tätigen in unseren Volkskirchen. Die Statistik sagt, dass Kirchenmitglieder häufiger ehrenamtlich aktiv sind als Menschen ohne Kirchenzugehörigkeit. Nicht alle engagieren sich innerhalb der Kirche, aber auch andernorts sind viele motiviert, anderen Menschen zu helfen. Das ist nicht so, weil wir Christen besonders großartige Leute wären, sondern weil unser Gott Menschen anrührt und in seinen Dienst nimmt. Offenbar gibt er seine Vollmacht, offenbar wirkt der Heilige Geist durch viele Menschen. Gott verlässt seine Kirche nicht. Er gibt nicht auf. Und die Menschen, die seine Liebe selbst erfahren haben, die geben sie auch weiter. Sie sehen ihre Mitmenschen gewissermaßen mit den Augen Jesu, und so nehmen sie wahr, wo Hilfe nötig ist. Und werden so zu Arbeitern in der großen Ernte. Schon oft ist auf diese Weise jemand, vielleicht ganz ohne es zu merken, für einen anderen zum Engel geworden, einem Boten, durch den Gott zum Menschen kommt.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.